

Aus alten Verkündbüchern

Von Hans Rohrer

Die alten Pfarrmatriken sind uns meist die einzige Quelle für ältere Familiengeschichte und eine Fundgrube für ortsgeschichtliche, soziale, wirtschaftliche und sittliche Zustände in älterer Zeit.

Die alten Verkündbücher hingegen wiederum enthalten Nachrichten über religiöses Leben, religiöses Brauchtum und Gesinnung und lassen Schlüsse zu über die Stellung des Pfarrherrn zur Pfarrgemeinde.

Ihrem Zwecke nach war den Verkündbüchern nur ein kurzes Dasein beschieden, das am Sonntag mit den Mitteilungen an die Kirchenbesu-

¹⁰ Nach L. Hauptmanns Ansicht, die neuerdings K. Bracher, Beiträge, S. 23, vertritt, umfaßte eine Knechtshufe 36 Joch. Demnach hätte in Nennersdorf ein Hof aus 12 Joch, ein Mansus aus 6 Joch bestanden.

cher begann und mit Vollzug der Anordnungen, meist schon nach einer Woche beendet war. Daher schätzte man sie nicht mehr, wenn sie ihren Zweck erfüllt hatten, zudem bestand ja auch keine Aufbewahrungspflicht und darum ist es wohl ein glücklicher Umstand, wenn sich solche Verkündbücher, meist sind es ja nur Hefte, in den Pfarrarchiven erhalten haben.

Solche entdeckte ich zu St. Stephan i. R. aus den Jahren 1796—1797 und zu Kirchbach (1816—1840). Sie wurden mir durch die Pfarrherren Dr. Wiener (St. Stephan) und † Dechant Dr. Talmann (Kirchbach) in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt.

Der Pfarrer ist zu dieser Zeit (1796—1840) noch unbestritten die erste Persönlichkeit im Dorfe; der einzige Gebildete vor dem Schulmeister und den wenigen, die lesen und schreiben konnten.

Er ist gesundem Fortschritt nicht abhold: Er empfiehlt seinen Bauern den Beitritt zur Wechselseitigen Brandschadenversicherung (1833); er ermahnt die Eltern, ihre Kinder gegen die alljährlich auftretenden und viele Todesopfer fordernden schwarzen Blattern impfen zu lassen (1833). (Kinder aus dem k. k. Findelhaus impfte man bereits von Amts wegen 1823.)

Zu Ostern und Allerheiligen bittet er die Eltern, die Kinder doch in die Schule zu schicken.

Mit ausgesuchten Worten tritt er den Bauern gegenüber auf und spricht sie mit „ehrsame Gemeinde“ an und bittet „liebreichst“, wenn es galt für noch Ärmere milde Gaben zu sammeln.

Um den Leuten den Besuch des Gottesdienstes zu erleichtern, verlegte man den Beginn im Winterhalbjahr (von Michaeli bis Georgi) auf 7 Uhr in St. Stephan (1796) und zu Kirchbach (1823) an Wochentagen auf 1/28 Uhr.

Der Beginn des Gottesdienstes an Sonntagen wurde durch das „Stundläuten“ angezeigt. Eine Stunde später wurde „zusammengeläutet“ und dann wartete man noch, bis die letzten die Kirche betreten hatten. Die Leute aber ließen sich Zeit, daher stellt man 1840 das „Nachwarten“ ein und den Saumseligen teilte man mit: „Nach dem Zusammenläuten beginnt sogleich der Gottesdienst“.

Ein Übelstand macht dem Pfarrer Sorge; das Herumstehen vor der Kirche, vor den Ständen und in den Läden: „Es ist schon lange bemerkt worden, daß am Sonntag und an gebotenen Feiertagen große und erwachsene Menschen außen am Friedhofe herumstehen und manche, statt zu beten, mit Schwatzen und Herumschauen sich unterhalten“.

Nur Laue und Liederliche, nur aus Gewohnheit in die Kirche Gehende halten sich während des Gottesdienstes außer der Kirche auf.

Die Kirche ist deswegen vergrößert¹ worden, damit alle Leute in der Kirche Platz haben.

Sie haben es sich selber zuzuschreiben, wenn man mit ihnen strenger verfährt, sie öffentlich in die Kirche hineintreibt, dann aufschreibt und sie die löbliche Bezirks-Herrschaft „abstrafft“ (Kirchbach).

Ob in dieser Sache etwas unternommen wurde und ob die Drohungen Erfolg hatten, ist nicht bekannt.

Durch Einführung neuen Brauchtums versucht der Pfarrer die Jungmänner mehr für das religiöse Leben zu gewinnen.

1839 führt er das „Fackeltragen“ beim Gottesdienst und bei der Fronleichnamsprozession ein, ein Brauch, der bereits an anderen Pfarren „zu großer Erbauung üblich“ war. Die Junggesellen sollten von nun an an Sonn- und Feiertagen beim Hochamte Fackeln tragen; bei Prozessionen sechs oder acht das hochwürdige Gut begleiten, „mit Bändern und Buschen geschmückt als Brautführer des göttlichen Bräutigams unserer Seelen dabei geziert erscheinen“.

1838 versuchte man zu Kirchbach, die üblichen „Wetterräumer“ durch einen neuen Brauch zu verschönern. „Um das Gedeihen der Feldfrüchte und überhaupt den Segen Gottes in großem Maße über unsere Pfarre herabzuflehen“ wurde angeordnet, „daß jede der vier Hauptgegenden der Pfarre Kirchbach, eine nach der anderen, einen großen frischen Kranz oder vielmehr ein langes Laubgewinde oder Blumen, die zu haben sind, auf einem dünnen Maibaum, unter Abbetung des Rosenkranzes in die Kirche einzieht und vor der ersten Messe dort aufpflanzt. Der Maibaum kann von einem braven Burschen getragen werden und das Ende halten zwei Jungfrauen des Zuges. Nach dem Gottesdienst wird das Laubgewinde, das so lang als möglich sein soll, der Statue der Mutter Gottes umgewunden und aufgehängt und bleibt solange, bis die nächstfolgende Gemeinde mit dem ihrigen kommt.“

Im folgenden Jahre (1839) ordnete man an, daß die Jungfrauen in weißen Kleidern und roten Bändern kommen und die Jungmänner vor den Jungfrauen gehen sollten.

Der Brauch scheint keinen Eingang in das Pfarrvolk gefunden zu haben, denn man hört weiter nichts mehr von ihm.

Nicht ganz klar ist die Anordnung, daß sich auch Männer in kurzen Röcken an den Prozessionen beteiligen können und der lange Rock für die Junggesellen nicht erforderlich sei. Vermutlich handelt es sich um die roten Kirchenröcke für die Funktionäre bei Prozessionen.

¹ Die Kirche zu Kirchbach wurde 1830 vergrößert; um sie herum liegt der alte „Freidhof“, der gegen die Außenwelt durch eine Mauer mit vier Eckkapellen abgeschlossen ist.

Eine wichtige kirchliche Einrichtung war die Christenlehre. Ihr kam insoferne eine große Bedeutung zu, als ja damals keine geordnete Schulpflicht bestand und so ein Teil der Kinder auch ohne jede religiöse Unterweisung heranwuchs und es selbst Erwachsene gab, die noch nicht bei den Sakramenten waren. Verpflichtet waren die heranwachsende Jugend zum Besuche und die Lehrlinge, die nicht freigesprochen wurden, wenn sie nicht den Nachweis über den fleißigen Besuch der Christenlehre erbringen konnten (1838), und endlich alle Ledigen.

Sie bildeten die „Lehrchar“, die einem „Lehrmeister(in)“ unterstand und der wieder „Ansteller(innen)“ hatte. Der Lehrchar wurde anbefohlen, beiden Vorständen gebührende Achtung entgegenzubringen.

Immer und immer wieder wird die Jugend ermahnt, fleißig an den Christenlehren teilzunehmen (1824), das „Auslaufen“ (Herumstrolchen) zu vermeiden, denn „brave und tugendhafte Burschen und Mädchen lieben die Tugend und Eingezogenheit und die kann man bei dem Auslaufen nicht erhalten“ (1833).

Dann ergeht wieder an die Eltern die Mahnung, jene Kinder in die Christenlehre zu schicken, die nicht in die Schule gehen, und Ledige, die frei von häuslichen Arbeiten waren. Den Nachlässigen droht man mit der Anzeige bei der Bezirksbehörde.

An die Eltern und Herrenleute ergeht die Mahnung: „Haltet mit uns Seelsorgern; auch ihr seid Seelsorger in euern Häusern. Haltet auch in euern Häusern öfter eure Kinder und Dienstboten zu Ordnung und Sittlichkeit an.“

Eine recht gefährliche Gepflogenheit der damaligen Zeit war die Verwendung von Spanlichtern zum Kirchgang im Advent. Immer wieder und jedes Jahr ergeht an die „Pfarrgemeinde“ die Warnung: 1823 November 30. „Da in der Adventzeit zum Kirchgehen Spanlichter gebraucht werden, so werden alle Hausväter und Hausmütter nachdrücklichst ermahnt, daß sie dergleichen Spanlichter nicht Kindern oder anderen ungeschickten Leuten anvertrauen sollen, damit nicht etwan durch Ungeschicklichkeit ein Feuerunglück entstehe.“ Und solches war damals keine Seltenheit. 1813 wurden die Leute ausdrücklich ermahnt, in der Christnacht die Häuser nicht unbewacht zu lassen.

Nach der Spätpredigt am Christtag war der Opfergang für die Armen, zu welchem der Pfarrer die Gemeinde „lieblichst und freundlichst“ einlädt: in späterer Zeit gingen die Männer nach dem Offertorium und die Frauen nach der Wandlung bis zur Kommunion zum Opfer.

Sammlungen für andere Zwecke, wie für Abbrandler oder Primizianten, erfolgten vor dem Friedhofstore, wo ein Tischchen aufgestellt war und die Spenden abgegeben wurden.

Die Bedeutung der Festtage wurde nach ihrem Inhalte dem Volk bekanntgegeben: 1796, St. Stephan: „Nächstkünftigen Erntag (korr. Mittwoch) ist ein gebotener Feiertag zum Andenken der Erscheinung J. Chr., unseres Herrn und Erlösers, wo er sich den Weisen aus dem Morgenlande zu erkennen gab und ihre Anbetung entgegen genommen hat.“

Vollkommen außer Gebrauch gekommen ist die Hausweihe in der Weihnachtszeit in der Pfarre Kirchbach, die um 1820 noch bestand und wohl nach der Josefinischen Zeit wieder aufgenommen worden ist.

Der Priester segnete in der Zeit vom Vorabend von Neujahr bis zum Dreikönigsabend die Häuser nach dem Salzburger Rituale. Am Lichtmeßtage war es üblich, daß die Kirchensänger aus der Hand des Pfarrers als Dank für ihre Mitwirkung am Kirchentor eine geweihte Kerze empfangen und küßten dafür die Hand des Zelebranten.

Die Junggesellen, mit Bändern geschmückt und Kerzen tragend, nahmen an der Prozession teil und stellten sich vor dem Hochaltar auf. Zum Evangelium, zur Wandlung und Kommunion wurden die Kerzen angezündet.

Recht toll mag es in den Faschingstagen zugegangen sein, denn 1796 verkündet der Pfarrer zu St. Stephan: „Da sich der heidnische Brauch, diese Tage lustiger zuzubringen, so hart ausrotten läßt, so fordert man die ehrsame Pfarrgemeinde zu St. St. auf, diese zwei Faschingstage recht ehrbar und christlich zu betragen und sowohl im Essen und Trinken als in andern Lustbarkeiten sich mäßigen. Man soll lieber die gefährliche Zeit, den schweren Krieg zu Gemüte führen...“ Es wurden in den zwei letzten Faschingstagen Gottesdienste gehalten und die Pfarrgemeinde „liebreichst“ eingeladen, sich zahlreich zu beteiligen. Außerdem wurde an diesen Tagen für die Kärntner, die durch einen gewaltigen Wolkenbruch Schaden gelitten hatten, gesammelt.

Die meisten Ehen wurden im Fasching geschlossen und der beliebteste Tag dazu war der Sonntag.² 1824, am weißen Sonntag, teilt der Pfarrer mit, daß es nicht mehr gestattet sei, an einem Sonn- oder gebotenen Feiertag sich trauen zu lassen. Von nun an sollten auch Eheversprechen nur mehr gegen Vorlage der notwendigen Papiere entgegengenommen werden.

Als religiöses Wissen für die Zulassung zur Eheschließung waren erforderlich die Kenntnis der drei göttlichen Tugenden, „weil diese

² Zwischen 1742 bis 1751 wurden 52 Prozent der Trauungen zu St. Stephan an einem Sonntag eingesegnet; dann folgen als beliebte Hochzeitstage Montag, Dienstag und Samstag; 43 Prozent heirateten im Februar, darauf folgt der Juni und dann der Jänner. In der geschlossenen Zeit März—April und Dezember gab es keine Hochzeiten und in den übrigen Monaten nur vereinzelt.

Tugenden vorzüglich den Menschen zum Christen machen“. Andere religiöse Kenntnisse werden wohl als selbstverständlich vorausgesetzt. Erst nach abgelegter Prüfung wollte der Pfarrer das Eheversprechen entgegennehmen (1839). Weiters verlangte der Pfarrer, daß die Brautleute ein vom Lehrmeister geschriebenes Zeugnis über den fleißigen Besuch der Christenlehren mitbrachten, wenn nicht der Lehrmeister persönlich erscheinen konnte (1833).

Ein andermal, 1823, wünscht der Pfarrer die Abstellung der Hochzeitsunsitten. Danach kamen die Hochzeitsleute mit viel Lärmen und wildem Geschrei, auch am Sonntag, erst um 11 oder 12 Uhr zur Trauung in die Kirche, nachdem sie sich vorher noch gründlich sattgegessen und vollgetrunken hatten.

Unter den Bräuchen zur Osterzeit hören wir 1840 zu Kirchbach, daß an 12 Männern und ebensoviel armen Frauen am „Grünen Donnerstag im Pfarrhof die Fußwaschung vorgenommen wurde“ zur Erinnerung an das liebevollste Beispiel J. Chr. und zum Troste der Armen. Die Pfarrgemeinde wurde gebeten um Leinwand für 24 Arme. Es wurden daraus Hemden gefertigt, die bei der Feier getragen und hernach den Trägern als Geschenk verblieben.

Das geweihte Feuer in Laternen mitzubringen wurde nicht befolgt (1840).

Die Erstkommunionfeier beging man am Ostermontag oder Osterdientstag.

Zur Osterbeichte, die auch unseren Altvordern kein Vergnügen war, rief man die Gemeinde nach Geschlechtern getrennt, gegendweise an bestimmten Tagen auf: „Die Hausväter werden aufgefordert, die Dienstleute und die Kinder nur an jenen Tagen zur Beichte zu verhalten, welche für ihre Gegend von der Kanzel aus bestimmt wurden.“

Die Beichtzettel, die wieder abgegeben werden mußten, dienten zur Kontrolle. Doch die Leute waren säumig. Am Pfingstsonntag 1796 waren zu St. Stephan immer noch nicht alle abgegeben.

Am 2. Sonntag nach Ostern 1797 forderte man von der Pfarrgemeinde St. Stephan die Abgabe der Beichtzettel. Es mußten also alle bereits vor dem Ostersonntag ihre Pflicht erfüllt haben. Am Ostersonntag wurden keine Beichtleute angenommen. Am Sonntag Rogate (5. Sonntag nach Ostern) waren immer noch nicht alle der Aufforderung nachgekommen. „Widrigenfalls die Namen der Fehlenden ohne Rücksicht öffentlich bekanntgegeben werden sollen.“ Das wäre ein leichtes gewesen, denn die Beichtzettel mußten ja von den Hausvätern abgegeben werden.

1816 werden die Pfarrleute zu Kirchbach aufgefordert, „ihre kristliche Schuldigkeit“ zu erfüllen. 1833 ist von einem Beichtregister die Rede.

Kinder, soweit sie nicht in der Schule zur Beichte vorbereitet wurden, erhielten einen vierzehntägigen Unterricht. Es kamen aber auch Kinder zur Beichte ohne jeden Unterricht, die aber zurückgewiesen wurden.

Der Bauer der damaligen Zeit war religiös. Das Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott, dessen Segen er für seiner Hände schwere Arbeit benötigt, der Gedeih und Verderb seiner Feldfrüchte zuläßt, findet seinen Ausdruck in den vielen „Wetterrämtern“, welche die Gemeinden um Erhaltung der Feldfrüchte lesen ließen oder als Dankgottesdienst nach glücklicher Ernte im Herbst; ferner in den zahlreichen Bittprozessionen, wenn Nässe oder Trockenheit die Ernte bedrohten, wie 1815 und 1835 oder 1823, als jeden Sonntag von Juli bis September eine Bittprozession von Kirchbach nach St. Anna ging.

Und war es nicht ein freudiger Dank, wenn im selben Mißjahre 1823 fünf Bauern einen Dankgottesdienst für die gute Ernte halten ließen?

Das Erntedankfest für die ganze Pfarre Kirchbach war das Kirchweihfest. 1839 beging man es in der Weise, daß eine Prozession nach St. Anna ging. Zuerst die Schulkinder, darauf die „Nachbarschaften“ (Ortsgemeinden) mit den Kreuzen. Da die Junggesellen keine Fahne hatten, trugen sie das Frauenbildnis; dann kamen die Jungfrauen, geschart um ihre Fahne. Sie trugen die Feldfrüchte. Nach dem Gottesdienst zogen die Nachbarschaften wieder in die Pfarrkirche zurück und die Feldfrüchte stellten nun die Jungfrauen auf einen bereitgestellten Tisch.

Es spricht sicher von einer edlen Gesinnung dieser Bauern, wenn man liest, daß ein Abbrandler für alle Helfer, die ihm in seiner Not halfen und beim Brande werktätig mitwirkten, durch mehrere Jahre hindurch am Jahrestage des Brandes einen Dankgottesdienst halten ließ.

Einen weiteren Zug edler Gesinnung finden wir in den „Meßgeschwistert“, einer frommen Vereinigung. Wenn ein Mitglied starb, ließen die Überlebenden für den Abgeschiedenen einen Gottesdienst halten. Das Gedenken bei einem Verstorbenen erstreckte sich nicht bloß auf diesen einen, sondern auch auf die „Vorgeher“ und alle „verstorbenen Hausleut“. 1797 bezahlte man für ein solches Amt 52 Kreuzer. 1823 wurde auch an Sonntagen Trauergottesdienst mit Vigil und Libera gehalten.

Die frommen Bruderschaften waren der Josefinischen Reform zum Opfer gefallen. Doch bestand wenigstens seit 1797 zu St. Stephan „Die Bruderschaft von der Liebe des Nächsten“. Das Hauptfest beging die Bruderschaft am „Namen-Jesu-Fest“. Hausväter, die Arme beherbergten, erhielten den Auftrag, diese zu veranlassen, daß sie die Sakramente empfangen und für die Wohltäter an diesem Tage eifrigst beteten.

Hatten die Bauern außer den kirchlichen Festtagen noch ihre beson-

deren Gemeindefeiertage, so auch der „Saßmüller“ für sich allein, der den Tag des hl. Nikolaus, als Schutzherr der Müller, mit einem Festgottesdienst als seinen Feiertag beging.

Peter Stuhlfeier, Michaeli und Martini entrichteten die Kirchenuntertanen ihre Giebigkeiten; am Maria-Opferungs-Tag (21. November) brachte die Gemeinde das „Reistenopfer“ (feiner Flachs), das während des Gottesdienstes nach dem Offertorium dargebracht wurde. 1842 waren es zu Kirchbach 42 Pfund. Zu den Opfergaben gehörten auch Körbe, die zur Aufnahme der Naturalspenden dienten. Die Spenden für den Pfarrer nahm ein Korb auf, der vor der Kirchtür aufgestellt war, jener aber in der Kirche nahm das Opfer für diese Kirche auf.

Reisten und andere Opfergaben wurden verkauft und der Erlös floß in die Kirchenkasse.

Mit der Errichtung des k. k. Findelhauses in Graz kamen auch die ersten Kostkinder in die beiden Pfarren, und die Aufzucht dieser Kinder wurde eine nicht unwichtige Nebeneinnahmequelle der vielen Zwergbesitzer. Die Kinder wurden regelmäßig in Gegenwart des „Waisenvaters“ und des Werbebezirkskommissärs ärztlich untersucht. Die „Nähreltern“ hatten sich mit den Kindern bei Verlust ihrer „Portion“ (Kostgeld) „unausbleiblich“ einzufinden. Die Kostgelder mußten im Pfarrhof abgeholt werden. Hingegen war die Pflege der „Hausarmen“ (Ortsarmen) eine rein örtliche Angelegenheit. Die Armen erhielten Geld, das durch die Kirche durch Opfertage am Christ- und Ostertag, nach vorangegangener Armenpredigt, einging. Bei der Beteiligung war der „Richter“ (etwa Bürgermeister) zugegen.

Wir lesen auch weiter von einer „ärztlichen“ Betreuung der Bevölkerung, die von der Kanzel der Bevölkerung mitgeteilt wurde: Im Frühjahr kamen die Bader von Gnas und Felzbach und nahmen in Kirchbach und St. Stephan den Aderlaß vor.

Als sich 1831 die asiatische Cholera bedenklich den steirischen Grenzen näherte, fand auch in Kirchbach ein Vortrag über Verhaltensmaßregeln statt.

Kirchbach und Umgebung waren wiederholt von Feuersbrünsten heimgesucht worden.

1671 am 3. Mai war beim Bäcker Feuer ausgebrochen, das dann auch auf den Pfarrhof übergriff, diesen, sämtliche Wirtschaftsgebäude und das Schulhaus in Asche legte. Der Pfarrherr Jakob Mayer richtete darauf ein Ansuchen um Beihilfe zum Wiederaufbau an die Landschaft.³

In der Nacht vom 27. auf den 28. August 1836 brach im Orte abermals ein Feuer aus, das zwei Gehöfte (heute Gasthof Lassel und Lederei Zaun-

³ Elementarereignisse, Fasz. 4, LA.

schirm) in Asche legte. „Danken wir Gott“, heißt es in der Verlautbarung, „daß es dermalen noch so gut abgelaufen ist.“ Am 20. November 1836 brannte es abermals im Dorfe. Daraufhin beschloß die Gemeinde am Andrätag eine Bittprozession nach Kirchberg a. d. R. zu unternehmen, „um dort den hl. Florian um seine Fürbitte bei Gott anzuflehen, damit der Allerhöchste sich unser erbarme und von uns Unglück allergnädigst abwende“. Aus jedem Hause sollte wenigstens eine Person mitgehen.

Wenn man bedenkt, daß es damals keine Feuerwehr in unserem Sinne gab, das Versicherungswesen noch in seinen ersten Anfängen stand, so war ein Brandunglück für diese Bauern fast gleichbedeutend mit dem Bettelstab, wenn nicht mildtätige Nachbarn, „die gute christliche Pfarrgemeinde“, wirksam halfen. Worte des Dankes sind den Betroffenen zu wenig für die große Hilfe und an eine Rückvergütung können sie nicht denken, daher der Dank, von dem wir immer wieder lesen aus einem ehrlichen, dankbaren Bauernherzen. Der Augustin zu Dörfla, dem 1836 alles verbrannte: „Zu Ehren des hl. Florian für seine Wohltäter, die ihm beim Baue geholfen haben, damit sie Gott vor solchem Unglück bewahre“, ein Amt. Ein anderer (Gleisbachtischler, 1835): „Die sich beim letzten Feuer zur Verhinderung des Feuers besonders betätigt haben.“

Die Verkündbücher sind aber auch eine Unglückschronik des alten Österreich und Hilferufe für die durch Unglück Bedrängten. Nur eine kleine Auswahl: 1797 Sammlung für durch Feuer Geschädigte in Knittelfeld und Neustadt in Mähren; für die kriegsgeschädigten Bewohner von Tramin; „für die durch feindliche Einfälle bedrängten Tiroler wird die Pfarrgemeinde liebevollst gebeten, für diese armen unglücklichen Menschen den milden Beitrag zu machen“; 1814 an zwei Sonntagen für den abgebrannten Markt Kapfenberg. 62 (!) Häuser. 1823 für Frohnleiten; 1826 für Wittmannsdorf bei St. Peter a. O., wo infolge eines Blitzschlages am Michaelitag das halbe Dorf niederbrannte; 1827 für Luttenberg; 1829 Getreidesammlung für das abgebrannte Leibnitz; 1832 für die durch eine Naturkatastrophe geschädigten Vorarlberger usw.

Weltgeschichtliche Begebenheiten, die sich in weiter Ferne abspielen, dringen auch in das abgeschiedene St. Stephan. Die unglücklichen Kriegereignisse von 1796 gaben zu Besorgnissen Anlaß. In der kleinen Dorfkirche werden Betstunden angeordnet, „um einen beglückten Fortgang der Waffen und um siegreiche Endigung dieses außerordentlichen zur Verteidigung der hl. Religion und zum Schutz der allerhöchsten Erbstaaten und das Eigentum eines jeden vor den Störern der allgemeinen Ruhe abgedrungenen Krieges“.

Diese Andachten wiederholen sich auch im nächsten Jahre. 1797 wird die Pfarrgemeinde „liebreichst ersucht und gebeten, für die verwundeten

und plessierten Soldaten in den Spitälern zum Verbands- und Heilung ihrer Wunden, die sie um unserer Sicherheit willen empfangen haben, nach Möglichkeit abgetragene leinerner Flecke in den Pfarrhof oder in das Schulhaus zu bringen, wo man sie hernach von denen Schulkindern zu Fäsen zupfen lassen und an den W.B.K. übersenden wird“. Für die folgenden Jahrzehnte, leider auch nicht für 1809, hat sich kein Verkündbuch erhalten.

Die Beendigung des großen Krieges und die glückliche Rückkehr des Kaisers Franz nach Wien wurde 1814 mit einem Festgottesdienst begangen.

Trotz dieser Frömmigkeit darf man sich diese Bauern durchaus nicht als Mucker vorstellen. Dies geht schon aus dem ganzen Verkehr des Pfarrers mit seiner Gemeinde hervor: er bittet, er spricht sie mit freundlichen Worten an, er droht wohl, weil sie das Kaplangeld nicht bezahlen, die Stolgebühren die längste Zeit schuldig bleiben, aber von einer Anzeige steht er doch ab. Nur in einem Fall kam es zur Klage: als 1771 die Bauern dem Pfarrer Aichele von St. Stephan die Sammlungen, Getreide und Most verweigerten und der Pfarrherr sich in seinen Lebensgrundlagen bedroht sah, wandte er sich an die Regierung.

Die Kanzel diente aber auch weltlichen Zwecken, wenn auch anderen als in der Josefinischen Zeit. Von ihr kündete man die Robot an, zu der 1797 die Bergler von Höllgrund um 6 Uhr früh, ausgerüstet mit Hauen, Körben und Schöffern, „unausbleiblich zur Wegreparazion“ zu erscheinen hatten. Dann wurde wieder der „Kaiserhaber“ angesagt und Ende Oktober ließ sich der Weizehrentpächter zum „Anreschen“ ansagen usw. Von der Kanzel machte man auch Verluste und Funde bekannt: Tücher, Schlüssel, Geld; 1797 wurde zu St. Stephan ein „Weiberhut“ verloren und 1841 hatte ein Bauer irgendwo sein „Paraplu“ stehengelassen.

Ein Brief in der damaligen Zeit war ein kleines Weltereignis im kleinen Dorf; er war im Pfarrhof abgegeben worden und der Pfarrer zu Sankt Stephan verkündet 1796: „Ein Brief ist angekommen an Josef Lehr von seinem Sohn Anton Lehr.“ Wo mag der als Soldat gestanden sein?

Die Verkündbücher

Die Verkündbücher sind eine wichtige Quelle für die Geschichte der Pfarrgemeinde St. Stephan. Sie enthalten Nachrichten über die Ereignisse in der Gemeinde, die von den Pfarrern veröffentlicht wurden. Diese Bücher sind in der Regel in der Pfarrkirche aufbewahrt und sind für die Öffentlichkeit zugänglich. Sie sind eine wichtige Quelle für die Geschichte der Gemeinde und der Pfarrerschaft.